

Endlich sollten ihre Bemühungen belohnt werden: Die Kaiserliche Kommandantur "Palana" landete auf den Sandbänken und der Kommandant der "Palana" übernahm es, Ermittlungen über König Hermann I. aus Dalmatien einzuleiten. Der Kommandant referierte an die Dalmatier des Königreichs und diese berichtete den Kaiserhof an das Ministerium des Inneren, welches in seine Ermittlungen eintrat. Eine Anzahl von Dominis meldeten sich, denn dieser Name ist in Dalmatien sehr verbreitet. Man ermittelte die Schwester König Hermann's I. Es fand sich aber auch eine andere Frau, welche angeht, nach Gesetz und Recht die Gattin Jerro Dominis aus Arde zu sein. Diese nun machte ihre Ansprüche auf den Nachlass König Hermann's I. geltend. Um die Thronfolge ist es ihr nicht zu thun, sie will bloß das allfällige bedeutende Vermögen Sr. Majestät des verstorbenen Königs Hermann und sie ist deshalb entschlossen, zunächst ein Geschäft in die ungarische Regierung zu richten, damit ihr diese zu ihrem Rechte verhilft. Sollte dieser Schritt vergebens sein, sollte Ungarn sich nicht bestimmen finden, die Führung dieser Erblichkeitsangelegenheit zu übernehmen, dann wird die Witwe Jerro Dominis sich persönlich nach dem Sandwisch-Jnseln begeben, um ihre Ansprüche dort geltend zu machen.

**Das ewige Licht im Salzburger Dom.** In der Salzburger Domkirche, so erzählt die "Salzburger Chronik", fand man in der letzten Zeit täglich in der Frühe das "Ewige Licht" ausgebrannt. Man vermuthete, daß der Weiber das Del, anstatt es einzufüllen, für seine Zwecke verwendete, und wollte ihn trotz seiner Unschuld-Behauptungen entlassen. Schließlich prüfte man die Sache doch noch einmal, und der Domdechant selbst legte sich umher, in einem Glase des Heiligen Lichtes. Wie erklärte er aber, als etwa um 10 Uhr eine gewöhnliche Kiste an dem Seitenan dem die Ampel hängt, herunterfiel, das Del im Nu ausfloss und wieder in ihre Dachboden-Weidung zurückkehrte.

**Robinson redivivus.** Die Geschichte Robinson's und seines braven Gefährten Friday, die so vieler Klenden Herz erfreut und begeistert hat, ist nach den eingehenden Untersuchungen zweier Naturbeobachter des "Bund" ein schwedisches Ku-ga-gewebe. Die beiden Forscher haben nun aus der einzigen wahren Quelle geschöpft und werden ihre Arbeiten, von deren Veröffentlichung sie sich einen ungeheuren Erfolg versprechen, in Kürze herausgeben. Nach ihrer Darstellung hat Robinson in früherer Jugend drei Winter verloren, weshalb ihn der Vater wiederholt der Unordnung zeilt. Den jüngeren Halbbruder hat er aus dem Hause jagen lassen, indem er ihm von Vater vermögtes Geld in die Hand legte. Da der Vater Geldmangel erlitten, so hätte er sich umsonst um sein großes Glück bemüht. Am 2. der Entscheidung seiner und des Vaters Geschäftsbefragung zu entscheiden, sieht Robinson auf einem Schiffe, wobei er die unvertrauten Gesellen eines Freundes mitnimmt, und beauftragt unterwegs die überreichte Abreise, indem er überflüssig, was er sich alles auf Rump hätte anschaffen können. Da der Kapitän ihn über alles Mögliche um Rath befragt, stellt er sich ein Abvolanten-Diplom aus und darf von nun an bloß gegen Honorar Rathschläge erstatten. Bei der ersten Landung wird der Kapitän von einer schönen Spanierin - seiner Gattin - und einem Hülfsbeamten begleitet - ihrem Bruder - in Anspruch genommen, und da er sich loskaufen muß, geht ihm Robinson ein falsches Geld für das erste, womit der Kapitän einverstanden ist. Auch die Nachen tauschen sie, und Robinson verzagt, so sagen, daß die seine wären. Als nun der Kapitän nicht pünktlich ist, klagte Robinson die Anker und löst in den Besitz der wertvollen Ladung zu kommen. Aber Sturm und Schiffbruch ereignen ihn - er wacht nach einer furchtbaren Nacht auf einem Felsen auf, wo er ein Gedicht verfaßt, das er geschwind mit dem Bernerker "Copyright" auf seine Mandichte schreibt. Auf der wüsten Insel angelangt, findet er in seinen Taschen nur einen Stöckelheber, drei halbe Pence, Spielkarten und einen Schnitzmesser. Er wagt sich in dem Wasser und legt ein Gefäß ab, um Wasser aus dem Schwamm und Weile in der Tasche auf ein Schiff zu geben. Als geeignete Krebse betruachten ihn furchtbare Leidschmerzen, und nun betet er zum ersten male - betet, daß die Ebbe stark genug sei, damit er das Schiff erreichen könne, um sich ein Glas Cognac zu holen. Wie er dann den Bruder an der Insel findet, ber glücklich mit einer Wölven verheiratet ist, wie ihn die Indianer fangen, treten, idolaten und zur Arbeit zwingen, einige Bos auf seinem Raden anführen und ihn Freitag nennen, wie er sie Karten spielen und Wetzen und lebt und dann endlich in die Heimat zurückkehrt, um neue Entdeckungen zu erleben, das alle Schwärzen Wort und Bild in "The real Adventures of Robinson Crusoe".

**Rumänische Woiwoden.** Welche bedeutende Reichthümer in der Moldau angehäuft worden sind, zeigt sich jetzt, wo mehrere Millionen innerhalb kurzer Zeit verschlungen sind. So nach im Jahr vor einigen Monaten ein einhundertföhr Mann Namens Adamant, der sein auf einige Millionen geschätztes Vermögen zum größten Theile der rumänischen Akademie hinterließ.

Nun berichtet jüngst auf seinem Landstige in Bukowina plötzlich der größte und reichste Industrielle der Molda, Eugen Alfaz. Auch er starb, ohne direkte Erben zu hinterlassen, weshalb sein Vermögen den Verwandten zufiel. Bei dem nach seinem Tode aufgenommenen gerichtlichen Inventar stellte sich heraus, daß die eine Hälfte des Vermögens des Verstorbenen in den Buchstaben und liegenden Gütern die andere hingegen in Werthpapieren bestand, deren Coucou seit einer Reihe von Jahren nicht eingelöst worden waren. Im ganzen beträgt die Hinterlassenschaft "reizlich Millionen Francs, Eugen Alfaz besaß die einig den Rang eines Obersten, war auch Deputirter und Senator, lebte aber allezeit, zumal in den letzten Jahren, sehr zurückgezogen; sein Sinnen und Trachten ging ausschließlich dahin, seine Reichthümer zu vermehren. Alle seine finanziellen Operationen besorgte der Mann allein und hatte keinen Sekretär oder Buchhalter. Doch fand man alles in bester Ordnung. Da der Verstorbene keinerlei Testament hinterlassen hatte, kamen die durchwegs wohlhabenden Familien angehörender Herren freiwillig überein, fünf Prozent der Gesamtvermögens zur Gründung eines Instituts in Jassy zu verwenden, das, gleich dem von König Carol bei seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum in Bukarest gegründeten "Institut Carol I.", für die dortige studierende Jugend bestimmt sein und den Namen "Institut Eugen Alfaz" tragen sollte. Dieser Entschluß der Erben findet im Lande allgemeine Anerkennung, zumal er den Bestimmungen und Absichten des Erblassers entspricht. Die Erben haben eine schriftliche Verpflichtung zur Gründung des Instituts abgelehnt und unterzeichnet, welche von allen Wärlern zur öffentlichen Kenntnis gebracht wurde. So kommen demnach bedeutende Kapitalien in Fluß, von denen bisher Land und Leute nur geringen Nutzen hatten.

**Sir Richard Owen als Geistesbeschwörer.** In London hat sich jetzt ein Komitee gebildet mit dem Zwecke, die wissenschaftlichen Verdienste des jüngst verstorbenen Sir Richard Owen durch ein bleibendes Denkmal zu ehren. Die Präsidenten der meisten bedeutenden Gesellschaften sowie hervorragende Männer der wissenschaftlichen Welt haben bereits ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Von verschiedenen Vorschlägen hat bisher derjenige den meisten Beifall gefunden, eine Marmorinschrift Sir Richard Owen's in der prächtigen, schon von Darwin's Marmor- Denkmal getzerten Grotto des Naturalistischen Museums in South Kensington aufzustellen für dessen Bau und Vervollständigung der Verföhrnisse in seiner Stellung als Direktor Jahrzehnte lang mit unbrochbarer Energie gearbeitet hat. Bei dieser Gelegenheit erinnern die "Daily News" an eine lustige Geistesgeschichte, deren Held der verorbene große englische Anatom gewesen und die er selbst sehr gern in Formbestreben erzählt hat. Sie spielt zu der Zeit, als Owen Gelehrtenrat in Lancaster war. Eines Tages trat ein Neger im Gehörtsan. Nachdem der junge Arzt die erforderliche Todtenkiste vorgenommen hatte, wurde der Leichnam in den Sarg gelegt und der Defekt aufgehoben, da die Beerdigung auf den folgenden Tag angelegt war. Owen beschärfte sich schon damals mit vergleichender Anatomie, und Negerköpfe waren ziemlich selten, er beschloß also, diesen Kopf für die Sache der Wissenschaft nicht verloren gehen zu lassen. Des Abends kehrte er ins Gefängnis zurück, mit einem schwarzen Sack verleben, der einen Zigeuner enthielt. Auf Grund seiner amtlichen Stellung erlangte Owen ohne Schwierigkeit Einlaß in die Leichenhalle; hier wurde der Sarg geöffnet, der Kopf des Negers herausgenommen und der Stein an seine Stelle gelegt. Der Ausgang der Leichenhalle war aber sehr abschüssig und durch den Schwerkraft angefüllt. Owen hatte dabei kaum einige Schritte gethan, als er fiel und im Sarg, bei Sad aus der Hand verlor, aus welchem der Kopf herausfiel und den Straßenraum entlang rollte. Owen erhob sich, ergriff seinen Sack und eilte dem Kopf nach, der seinen Lauf eben in einem kleinen Tabakladen beendete; er stellte ihn wieder in den Sack und machte sich, so rasch er konnte, aus dem Stabe. Als Owen am folgenden Morgen desselben Weges kam, um seine üblichen Besuchen im Gefängnis zu erfüllen, rief ihn die Frau in den Laden hinein und bat ihn, doch nach ihrem Manne zu sehen, der gestern abend vor Schrecken ganz krank geworden sei. Wie sich herausstellte, war der Mann ein fröhlicher Schiffskapitän; er hatte auf den beschriebenen Inseln viele Abenteuer erlebt, unter anderem auch einen Neger gefesselt, und das belachtete sein Gewissen. Nun erzählte der alte Kapitän, er habe gestern abend in aller Ruhe in seinem Laden geessen und zufällig gerade an den Neger gedacht, da sei plötzlich dieser Kopf zur Thür herbeigerollt gekommen und hinter ihm bei der lebhaftesten - Tuschel mit einem schwarzen Sack in der Hand hergelaufen, habe den Kopf aufgefunden und dann seien beide wie ein Blitz in der Erde verschwunden! Die Schilderung war nicht sehr schmeichelfähig für den jungen Anatom, aber jedenfalls gerade die für ihn inoffizien zur Berufung, als sie bewies, daß man ihn nicht erkennen hatte.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

[24]

## Der Diamantfleschen.

Roman von H. Koeltzsch-Monin.

### 30. Kapitel.

Kapitän van Heeren besahnte im Polizeigewahrsam ein kleines, mit alten schweren Eichenmöbeln ausgestattettes Zimmer, dessen stark vergittertes Fenster aber eine für den Kapitän interessante Aussicht bot. Man blickte zwischen den Gitterstäben über eine Reihe niedriger Hausdächer fort auf eine Anzahl von Schiffswippen und Mastspitzen, was dem Kapitän in seinen Aufstellungen viel Unterhaltung gewährte. So seltsam es scheinen möchte, der Kapitän hatte nicht viel unbeschäftigte Zeit im Gefängnis, er war überhaupt der Mann, der das Müßiggang nicht vertrat.

Van Heeren hatte sich seine Schiffsvorgaben mitgenommen, mit denen er viel Beschäftigung fand, dann betrieb er mit Geifer seine Klage gegen die Versicherungsgesellschaft und ferner arbeitete er an den Dispositionen, die er zur Vertheidigung der Anklage wegen Ueberschreitung der Nothwehr, welche man gegen ihn anhängig gemacht, und die auch gleich hier am Hauptgericht des Landes verhandelt werden sollte, brauchte.

Er hatte es mit Entschiedenheit abgelehnt, einen Vertheidiger zu nehmen, und protestirte gegen einen Staatsvertheidiger. „Die Sache ist klar“, antwortete er auf alle Vorstellungen, die man ihm deswegen machte. „Ich werde dem Staatsanwalt zu antworten wissen und beharf keiner künstlichen Vertheidigung, die mich Rechtsverbrecher machen alle Fälle, die sie unter ihre Hände bekommen, nur schlimmer; die Sache ist einfach, liegt für jeden vernünftigen Menschen klar zu Tage und braucht nicht so oder so ausgelegt zu werden. Ich halte diese Untersuchungshaft nur für eine vom Gesetz gebotene Form.“

In einer andern Angelegenheit war jedoch van Heeren weniger mit sich im Reinen und nicht so zuversichtlich. Das war seine Zeugnisaussage gegen Paul Siwers wegen Brandstiftung. Er empfand für den jungen Mann, - trotzdem Blomfist gesagt, er sei sein Sohn - und dieser Mann lag nie, davon war van Heeren überzeugt, - nicht sehr viel, dennoch widersetzte er sich in seinem Innern, diesen Menschen durch seine Aussagen auf zwanzig Jahre ins Zuchthaus zu bringen. Andererseits war die Aufrechterhaltung dieser Anklage und die Ueberführung des Paul Siwers nötig, damit er die Verjährungsfrist erhalte.

Der Kapitän sann viel hierüber nach. „Ich kann mir eigentlich mit Recht vorstellen, ich hätte abjunkt gar keine weiteren Beziehungen zu diesem Menschen“, grübelte van Heeren, „seit zwanzig Jahren weiß ich nichts von ihm, seit zwanzig Jahren gilt er für todt, auch für mich, weshalb soll ich mir jetzt durch ihn all' meine Pläne stören lassen, die mich vor dem sonst unvermeidlichen Bankrott retten. Zudem ist er der Sohn jenes Weibes, das mich durch ihre Zaublenbe vor Langeweile fast tödtete.“ Der Kapitän schaute starr zum Fenster hinaus. „Sie lebt also noch und wenn die Sache nicht verjährt wäre, könnte das noch eine Anklage abgeben. Sie war brav und gut.“ sann der Kapitän weiter, „aber weshalb auch so verteuert geblieben, ich wäre heute noch bei ihr und hätte nicht so verrückt gekullert, wenn sie mich nicht durch ihre dumme Eifersucht und ihre fetten Thränen von sich getrieben hätte. Ein Weib, das weint, ist mir ein so greulichster Anblick wie eine Dachtraube, die mir auf den Kopf schüttert. - Und jetzt da ihr Sohn! Deshalb kann mir der Mensch so recht mer, als ich ihn das erste mal erblickte. Hätte ich nicht mir damals gleich erinnert, wenn er ähnlich sah, so würde ich jetzt nicht in dieser verdamnten Lage sein. . . Ich mag ihn nicht ins Zuchthaus bringen“, rief nach einer Pause tiefen Sinnes der Kapitän, mit dem Fuß aufstampfend. „Ich brauche auch nicht gegen ihn zu zögern, wenn ich ihn als meinen Sohn anerkenne, aber die Gesellschaft wird Bemeise

verlangen, sie wird von neuem untersuchen, wodurch das Schiff in Brand gerieth. Es wird, wenn jener Mensch nicht als Ueberbrot dahest, die Aufmerksamkeit der Matrosen in anderer Richtung auf die Sache gelenkt werden. Es könnte ihnen dann manches einfallen, und zuletzt bliebe ich in der Falle sitzen.“

„Es handelt sich hier um meine Existenz“, sann der Kapitän weiter - „Aber ich kann den Menschen nicht ins Zuchthaus bringen, ich kann's nicht, ich kann's nicht!“ rief er so laut, daß er sich erschreckt umschau.

Wenn er damals ertrunken wäre,“ fuhr er in seinem Sinnem fort, „nun, dann würde alles vorbei sein, - doch jetzt lebt er und ich will ihn nicht als Brandstifter anklagen und überführt sehen. Ich will meine Aussage so unbestimmt halten, daß seine Schuld zweifelhaft bleibt, dann wird der Brand von neuem unterjucht werden - und dann tritt jene Gefahr ein“, warf er ein; er ballte die Fäuste und kniff die schmalen Lippen nicht zusammen. „Es ist eine wahnsinnig tolle Geschichte, aber die Gesellschaft soll und muß mir das Geld geben,“ und wieder starrte der Kapitän, mit den kurzen Beinen gespreizt wie auf dem Schiff dahestend, unheimlich, bewegungslos durch sein vergittertes Fenster auf die ferneren bunten Wippen.

Herr Blomfist besand sich bei Herrn Ottomar Snyder und dieser zeigte sich wenig beiter. „Sie wollen durchaus jenen Witten als Dieb haben“, sprach der Chef des Hauses zu dem Detektiv, „und ich soll Ihnen Anhaltspunkte dafür geben, die ich nicht beiste.“

„Ich frage Sie nur“, verantwortete sich Herr Blomfist, „welches Gehalt der Mann von Ihnen bezieht, und ob er große Bekanntschaft in Ihrem Geschäft oder indirekte durch dasselbe haben kann?“

„Der Mann bezieht, wie meine ersten Arbeiter, fünf Gulden per Tag, andere Einkünfte hat er hier nicht“, - lautete Herrn Snyder's unmüßig gegebene Auskunft. „Und wenn meine Leute es nicht wissen, wie soll ich mich erinnern, ob die Schornsteinfeger gerade zu jener Zeit im Haus waren?“ sagte Herr Snyder gelangweilt hinzu. „Weiß es denn der Weßler nicht?“

„Er hat nicht eingetragen, ob an diesem Tage, - er notirt mir die Woche für die Straße.“

Weshalb erkundigte Sie sich denn so unangekündigt nach dem Schornsteinfeger?“ warf Herr Snyder ein.

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Snyder,“ antwortete Blomfist. „Ich untersuchte gestern nach Feierabend noch einmal genau mit der Lupe den Kasten des Arbeiters, jenes Witten, und entdeckte Spuren von darauf festgenageltem Schornsteinmutter unten, außen am Boden des Kastens.“

„Der Muß kann ja angeflogen sein“, meinte Snyder. „Das dachte ich zuerst auch, ich prüfte daraufhin den Kasten mit einer chemischen Flüssigkeit, die ich vorsichtig aufgoß, und es zeigte sich deutlich das Bild einer ruhigen Hand. Demnach hat jemand mit ruhigen Fingern den Kasten von unten angefaßt, wie um ihn aufzuhängen. Das Handbild habe ich photographiren lassen. Es ist eine große und weiche Hand, hier ist das Bild.“

Herr Blomfist reichte es dem Chef. Herr Snyder sah es an. „Solche Hände haben die meisten meiner Arbeiter, es paßt beinahe auf meine“, äußerte er sich darauf. Die Hand ist ungewöhnlich breit und kurz“, entgegnete Blomfist, und jener Van Witten hat solch eine Hand.“

„Paul Siwers hat lange, schmale, feine Hände mit sehr spitzen Fingern,“ fuhr der Beamte fort. „Solche Hände können jedoch auch noch andere Menschen haben. Nur, daß dieses

Über die Robinsons verantwortlich: G. W. Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gombel in Halle a. S.



Handabdruck rüßig war, ist für mich jetzt von Werth und deshalb möchte ich über die Schornsteinfeger etwas wissen," schloß Blomfiß.

Fräulein Smyder trat ins Zimmer und begrüßte in hehem Grade freundlich und gnädig Herrn Blomfiß. "Wenn werthes Fräulein," nahm jetzt der Beamte das Wort, "ich beirathe hier eben eine häusliche Angelegenheit mit Ihrem Herrn Vater, möglicherweise können Sie uns daran beifehen. Erinnern Sie sich vielleicht, Fräulein, ob an dem Tage, als der Diebstahl geschah, Schornsteinfeger im Hause gewesen sind?"

"Ich weiß genau, daß sie da waren," antwortete Dortchen, "denn es kam einer später noch einmal zurück, weil er eine Klappe im Schornstein zugemauert vergessen hatte, und hing durch die Küche in den Speisekammer. Ich sah ihn nach einer Viertelstunde das Haus wieder verlassen."

"War der Mann groß, Fräulein?" forschte Blomfiß.

"Nein, breit und kurz, ich weiß noch, daß ich mich wunderte, wie er durch den engen Schornstein läme."

"Sagt mir ich genügend unterrichtet, meine Herrschaften," sprach Blomfiß etwas häufig für seine sonst so ruhige Art, nach jenem Gut freisend, "jetzt werden wir den Diamanten- dieb bald haben."

Dortchen's Augen leuchteten und sie sah mit wahrer Begierung auf Blomfiß.

"Also glauben Sie wirklich nicht, daß jener Dieb den Stein genommen hat?" fragte Smyder nachdenklich.

"Der in keinem Fall, davon ist gar nicht mehr zu reden. Die Sache eilt, meine Herrschaften, gestatten Sie deshalb, daß ich mich zurückziehe, morgen werden Sie wissen, wer der Dieb ist; ich empfehle mich, werthes Fräulein, empfehle mich, Herr Smyder, und Blomfiß eilte fort."

Neben dem Hause traf er seinen Assistenten, der dort auf ihn wartete.

"Der Mann wird doch nicht aus den Augen gelassen?" fragte Blomfiß diejenen.

"Nein, es sind jetzt vier Mann beordert."

"Bitte, lassen Sie bei dem Schornsteinfeger Bungen alle jene Geiellen und Arbeiter um fünf Uhr nachmittags sich einfänden, welche im Hause Smyder am ersten Juli zu thun gehabt haben, und fragen Sie, ob irgend einer von ihnen noch einmal nach dem Hause Smyder zurückkehrte, um eine im Schornstein offen geliebene Klappe zu schließen, und bringen Sie mir diese Nachricht." Nachdem Blomfiß diese Anordnung erteilt, begab er sich in ein der Smyder'schen Fabrik jenseits des Kanals gegenüber liegendes Haus, wo im fünften Stock ein Schneider wohnte.

Er traf den alten Meister mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch an seiner Dachluke sitzend.

"Wenn lieber Meister," entschuldigte sich der Beamte höflich, "ich will Sie nicht lange stören. Ich bin Beamter. Nur eine Frage. Bitte, behalten Sie Platz!" fuhr Blomfiß liebenswürdig fort. "Aus Ihrem Fenster überhört man das Dach des Smyder'schen Hauses ja herrlich. Als zuletzt die Schornsteinfeger drinnen waren, haben Sie da etwas Auffälliges bemerkt?"

Der Schneider lachte. "Ja, es dünkte mir kurios. Einer der schwarzen Burschen legte sich an den Schornstein nieder, zog eine Bürste aus seinembeutel und bürstete sich gründlich ab; ich mußte herzlich lachen, denn der Bursche hatte ja seinen Weg zurück wieder durch den Schornstein angetreten, gebast und wird, wenn er so eitel ist, den ganzen Weg, hin

und her, zu büirsten haben," gab der fröhliche Mann zur Antwort.

Blomfiß ließ den verbelegten Alten ruhig ansprechen. "Und nachdem er sich abgebüirstet, ging er in den Schornstein zurück?"

"Nein, er sah herüber, und als er mich erblickte, nickte er mir zu und zog etwas aus der Tasche und hing an zu essen, so sah es aus; da erinnerte ich mich, daß es ein Ull sei, und ging in meine Küche, um mein Mittagbrot zu kochen."

"Und wie Sie zurückkehrten, Sahen Sie von dem Schornsteinfeger nichts mehr?"

"Nichts, Herr."

"Wieben Sie lange in der Küche?" erkundigte sich Blomfiß.

"Etwas eine halbe Stunde."

"Ich danke Ihnen, mein lieber Meister," sagte Blomfiß freundlich. "Hier etwas für Ihre Zeitverräumung," und er reichte ihm einen halben Gulden.

"Bitte, keine Ursache," flötete der Meister.

"Nehmen Sie nur," ermunterte Blomfiß, "und behalten Sie im Gedächtnis, was Sie gesehen haben. Sie werden vielleicht noch einmal danach gefragt werden."

"Um sechs Uhr erschien pünktlich der Assistent im Bureau seines Chefs.

"Ich bin bei Bungen gewesen," meldete er amtlich.

"Sie haben alle befehen getroffen?" fragte Blomfiß.

"Ja," lautete die Antwort, "ich entdeckte mich ganz genau. Keiner von ihnen hatte Ursache, in das Haus Smyder zurückzugehen und keiner ist noch einmal dahin zurückgegangen; in dem Schornstein befinden sich nur Klappen, die von außen im Keller oder von den Bodenräumen aus geöffnet werden müssen. Sie hätten dazu nicht nötig gehabt, in den Schornstein zu gehen."

"So ist alles in Ordnung," sagte Blomfiß, "nehmen Sie sechs Mann und einen Wagen, geben Sie nach dem Kottweg Nr. 3 und verhaften Sie Jan Buntin, der um sieben Uhr nach Hause kommen wird. Er ist verheiratet — darum Vorsicht — halten Sie Frau und Kinder fern und unterrichten Sie die Schranke und sonstigen Geselle, die Ihnen von Bedeutung scheinen. Sie berichten mit heute abend wohl darüber noch in meiner Wohnung." Damit schloß Blomfiß für heute seine Bureaustunden.

Am nächsten Morgen besand sich Blomfiß zu ungewöhnlich früher Stunde bei Smyder, und Dortchen eilte, trotzdem sie noch im Morgenrock war und das Spitzenbüschchen auf dem nur oberflächlich zuzammengestochenen dichten blonden Haar hatte, in das Zimmer ihres Vaters, sobald sie die Intimität des Beamten erfahrend hatte. Sie war einen prüfenden Blick auf Blomfiß und schien sehr befriedigt von dem Wetter zu sein, das dessen Gesicht anregte.

"Der Dieb ist gefangen, mein Fräulein!" rief Blomfiß dem Fräulein zu.

"Das ist gute Nachricht!" antwortete Dortchen mit einem Anfluchen ihres runden vollen Gesichtes, "und jener Mann ist unschuldig, völlig unschuldig!" setzte sie mit jubelndem Tone hinzu.

"Völlig unschuldig," gab Blomfiß zurück.

"Da siehst du es, Vater," sagte sie und fiel dem alten Herrn um den Hals. "Jetzt hast du viel gut zu machen an dem Manne, o, sehr viel, Papa!"

Herr Smyder zeigte sich bei der Umarmung nicht ganz beglückt.

(Fortf. folgt.)

frühen vikente. Jene Gefäße waren jetzt für ihn nur eine Nequisitenkammer, die nicht durch Benutzung entseiltig wurde. denn er hatte das Bierkrüden aufgegeben und dafür dem „Nothhohn“ seine Gunst zugewendet. Er trank den Mostwein nicht wie andere Leute, sondern um doch auch hierbei etwas Besonderes zu haben, auf Eis. Nothhohn auf Eis“ sei das einzig Verlässliche, behauptete er dabei, denn nur wer beländig Gerbiäre im Verbe hätte, könnte es in diesem Zimmerwohl ausblenden.

Die Rede seines Gasmamers lobte aus, als wären Wige daraus gemacht. Wer aber eingeweiht war, der wußte, daß da oben die Champagnerproben einer mehr als zwanzigjährigen Bedenklichkeit flöteten. Keine flöste Cekt wurde Wabrlich auf den Tisch bringen, deren Kröpfen er nicht vorher ordentlich mit Klebefloß verbeihen hatte. Eigentlich war es Brandt's Pflicht gewesen, den Eifel seines Corps an die Dede zu stellen; er hatte ihn auf den Tisch gemalt und die Gläser der Reihe nach auf diesen Grundriss gestellt, um ihn nach oben zu projicieren. Aber die Gefäße hatten harte Seitenwölbungen gehabt, so daß diese erhellenden Strahlen nicht ausgehen konnten. Es war dann schließlich aus Gerathwohl und oft auf dieselbe Stelle gefeuert worden, so daß die da wahre Kröpfen-Eisaltitäten, wie in einer Tropfenhöhle, von der Dede herunterhängen.

Neben dem Arbeitszimmer lag ein verschlossener Raum, den er nur seinen Corpsbrüdern und deren Kindern zu zeigen pflegte. Es war keine Ruheshalle. An den Wänden hingen die Silhouetten und Photographien aller seiner Corpsbrüder vom ältesten Emmerich bis zum krotten Juch. In den großen Gruppenbildern, die eine ganze Wand einnahmen, sahte ein gutes Teil deutscher Kulturgeschichte.

Da fand man noch jene erwidrigen buntfarbenen Zeichnungen, auf denen die Corpsstudenten in Kendsärmeln mit gestifteten Sporenträgern dargehelt waren, nicht im dumpfen Zimmer, sondern draußen in Gottes freier Natur unter einer mächtigen deutschen Eiche. Da sah man noch den langgelehten Jüngling mit dem schmärmerischen Blick des Himmel, den einfachen, gewunden, fröhlichen Kniebogen und den unwürdigen Vertiefung, wie er mit Krone und Cederholz auf seiner Tonne sitzt und auf das freundliche Gesicht weiß, das inmitten grünen Weiden mit seinem Strichlum den malerischen Hintergrund bildet.

Welch ein Unterchied zwischen diesen Bildern voll deutlicher Würdigkeit und den jüngsten Gruppenphotographien, wo die Auswärtigen mit Nachtheil, sein gedrückte und gebelgt, a la Gigier gelächelt, im modernen Salon auf Juweils und geschänzten Stühlen sitzen und gelangweilt und blasiert aus dem Jahre schauen! Brandt gefielen diese Photographien nicht; aber er ward wohl davon entern, als alter Herr den jüngeren Brüdern Malal zu predigen. Er hielt die Portenreiter und das Salongenium für ein Hebergangshilium, aus dem das Corpsleben sicher zu einer neuen Wäthe emporwachen würde.

Diesen Bildern gegenüber saßen die alten verrosteten Baufzeuge, die verblühten Cerevisflaschen, die Mäßen, die Traber und die Bierorden. An der Rückwand lag man zwei Bütteln über einander gefest, von denen die eine mit schwarzem Flor umhüllt war. Eine Erklärung dafür hatte Brandt niemals gegeben, aber er sah ungenügend der Stelle hin, und der Gedanke an die unflotte Büttle genigte, ihn auch jetzt noch tagelang in Schwermuth zu verbeihen.

Sein Schlafzimmer enthielt gar keinen Schmuck. Seinem Bette gegenüber standen an der Wand die Goethe'schen Verse:

Willst bu die ein hüßlich Leben zimmern,  
Mußt du um's Reiquage nicht kümmern;  
Das Beuige mußt dich verdrießen;  
Mußt stets die Gegenwart genießen,  
Besonders feinen Menschen lassen  
Und die Zukunft Gott überlassen.

Aber gerade die Stunden seiner Vergangenheit, die er gern verweihen hätte, und die ihn um so empfindlicher quälten, je einsamer er wurde, tauchten beim Anblick dieses epurirten Spruches immer wieder in ihm auf.

Se ehtiger er den Schild seiner Ununterstütterinnerungen durfte, desto anfallender und höherer traten die dunklen Stellen hervor. Er konnte den Gedanken an den unglücklichen Burschen nicht wieder los werden; auch jetzt noch nicht, obgleich ihm mehr als dreißig Jahre darüber vergangen waren. Der ganze Schmalz, auf dem sich damals das Willeiduell abgepielt hatte; die freundliche Wiese inmitten des alten Buchenwaldes; die äppigen Weiden- und Erlenenbüsche, die sich wie ein

Kranz an dem Bache entlang zogen, die kleine, lustlose Bräute, über die der Waldweg nach der Anstaltsche fährte, die feierliche Stille, der heitere, sonnige Morgen und dazu die ersten, dunkeln Gelalten der Sehtunden, alles war unaussprechlich seinem Geiste eingetragt.

Und dann der scharfe Knall, der entseiliche Aufschrei des Gagners, der gleich beim ersten Gange zusammenbrach und in fragem, furchtbarem Todesampfe sein Schicksal in die Erde wühlte — wenn Brandt daran dachte, so war es ihm amüthig, als müßte er laufen, kürgen, weit, weit hinweg aus dem Bannkreis dieser Schwelgerunter.

Schon damals in den Festungssofematten von Weichselmünde, wo er als Student nach dem Zweifmonat monatelang gefangen lag, zogen diese Bilder immer wieder an seinen Augen vorbei. Und wenn in der Nacht der Vollen laut brüllend die Wäde vor dem Nondefoffen betraurte, dann suchte er oft entseigt auf seinem Lager zusammenzuhalten, als hätte er jenen furchtbaren Todesfort auf der Waldwiese gehört. Während Harzre er vor sich hin, und dann die wieder mit allen seinen Erinnerungen in den unheimlich Gedankenfreisen, und das alte, quälende Ronde von Etre und Leichnam, von Liebe und Pflicht gebogen von neuem.

Und jedesmal, wenn vor ihm der fremdliche Bromendenweg in der feinen Universitätsstadt auftauchte, wenn er an jene zundlinge Liebeswölle dachte und an den heftigen Schlag, den ihm das verlogte Mädchen vor allen Spaziergänger ins Gesicht verlegt hatte, so fühlte er immer wieder das heiße Blut in seine Schläfen fließen.

Diese Helene Wüller, wie deutlich das Mädchen mit ihren funkelnden Augen und glühenden Wangen vor ihm stand! Wie viel hätte er damals darum gegeben, mit diesem heißglühigen, wilden Naturfunde eine trauliche Stunde durchzuschaffen! Bedenken sich nicht die Bürgermädchen alle zur Etre an, und klopfte ihnen nicht das Herz schneller, wenn sie ein Corpsstudent mit beglücklichen Widen musterte und mit der Zunge spinnend an ihnen vorbeiging?

Helene Wüller war eine probe Schönheit, aber gerade solche unnahbaren reizten ihre Eitelkeit am bestigen. Er hatte bei solchen Mädchenennamen immer mehr durch seinen Sturm erreicht, als durch schmätzendes Ausungern. Nur bei dieser kleinen Schneiderin war jene Taktik ganz erfolglos geblieben, denn sie hatte nicht das geringste Verständnis für die ihr zugeordnete Etre gezeigt und nicht das leiste Entgegenkommen für alle seine Unmerklichkeiten. Ob, die feinste Erziehung des ganzen Corps, den schmätzigsten Schläger und sichersten Willeidichten der Universität, einfach abfallen zu lassen, um ihre Gump Vorname, zu scheitern, war das nicht geradezu eine kostbare Beleidigung, eine unerbittliche Verunsicherung?

Durkte er bei seinem gealterten Geruch, wie es das Corpsleben nun einmal mit sich bringt, vor diesem verhöhten „Mädchen“ in einer so empfindlichen Angelegenheit den Mätsung antreten? Wie hätte er in den Augen seiner Corpsbrüder dastanden? Man hatte schon auf der Kneipe angefangen, ihn mit seiner hoffnungslosen Liebesgeschichte anzusehen und einmal auf seinen Platz am Kneipische einen Suchs vor den Trauben hingekohlet. Auf die Zauer waren diese Händelein nicht zu ertragen. Wie konnte er abnen, daß dieser Wandirthe solche Folgen für ihn haben würde!

Auf der Bromende gebrüht von einem Bürgermädchen, er, den kein Student auf der Etre oder im Lokal länger als nötig anzusehen wagte — dieser Schimpf war nur mit Blut auszuräumen. Entweder er, oder — ja, wer nur? Wer konnte es anders sein, als der von Helene Wüller bevorzugte Franz Vorname! Wie durfte dieser Würdenschäfer es wagen, ihm ins Gehege zu kommen?

Der God gegen die Burschenfichten war in dem Corps so selbstverständlich und so hergebracht, daß die Gelegenheit natürlich beglückend konnte, mit einem Vertreter dieser Verbindungen einmal gründlich abzurednen. So kam die ganze Geschichte, und da lag er denn an seiner Brüste hinter seinen Mätsung und hatte auf Wit Gewalt molte er, daß Wierpenigte gar Liebe ertragen. Wie konnte er abnen, daß dieser Wandirthe solche Folgen für ihn haben würde!

Auf der Bromende gebrüht von einem Bürgermädchen, er, den kein Student auf der Etre oder im Lokal länger als nötig anzusehen wagte — dieser Schimpf war nur mit Blut auszuräumen. Entweder er, oder — ja, wer nur? Wer konnte es anders sein, als der von Helene Wüller bevorzugte Franz Vorname! Wie durfte dieser Würdenschäfer es wagen, ihm ins Gehege zu kommen?

Der God gegen die Burschenfichten war in dem Corps so selbstverständlich und so hergebracht, daß die Gelegenheit natürlich beglückend konnte, mit einem Vertreter dieser Verbindungen einmal gründlich abzurednen. So kam die ganze Geschichte, und da lag er denn an seiner Brüste hinter seinen Mätsung und hatte auf Wit Gewalt molte er, daß Wierpenigte gar Liebe ertragen. Wie konnte er abnen, daß dieser Wandirthe solche Folgen für ihn haben würde!

(Fortf. folgt.)

### Der alte Corpsstudent.

Ein Bild aus dem Universitätsleben.

Er hatte das Haus, das er bewohnte, in den Farben seiner Verbindung freudlich gelassen. Die kleinen Fenster trugen das Bild des Dieners Johann Wabrlich jedesmal anzusehen mußte, wenn der Rechtsanwalt Brandt seinen „Idolen Log“ hatte. Die innere Einrichtung und Ausstatung des Hauses war nach seiner Ansicht „pompös.“ An den Wänden seines Salons hingen die kunstreich ausgeführten Wäden des ganzen stolzen S. C. Verbundes, und um jedes Wäden baute sich eine mit Goldsam bezogene Rahmen in den Farben des betreffenden Corps. Den Fenstern gegenüber hatte er ein großes Gemälde angebracht, das die Fabelsagung darstellte mit einer weiten Fernsicht in das herrliche Sozial. Darunter standen bei goldenen Buchstaben die ersten

Zeilen des Kugler'schen Liedes: An der Saale hellen Strande stehen Burgen stolz und schön.

Sein Gasmamr glich einem Museum alter Trintgefäße. Auf unzählige Nummern, Solale, Silber, Kopper, Zinnschmelzer, Gläser von der reifsten kunstvollsten Ausarbeitung bis zum gewöhnlichen Bierdeckel. Aber alle hatten ihre Bedeutung, alle waren gewissermaßen Reliquie zur Geschichte seines Lebens. Er hatte sie lieb wie alte Freunde, und die jureinreiche und feinsinnigen Sprüche und Definitionen, die sie enthielten, wußte er alle auswendig. Sie waren ihm ebenio geläufig wie die paar griechischen und lateinischen Citate, mit denen er sich bei jeder und unpassender Gelegenheit als kassig gebildeter Mensch zu

(Fortf. folgt.)

